

Dietrich Korsch (Hrsg.)

Die heilende Kraft des Sinns

Viktor E. Frankl in philosophischer,
theologischer und therapeutischer
Betrachtung

Kohlhammer

Religion und Gesundheit

Herausgegeben von

Dietrich Korsch und Cornelia Richter

In Zusammenarbeit mit Hans-Rainer Buchmüller,

Franziska Geiser, Jochen Sautermeister, Verena Wetzstein

Band 2

Dietrich Korsch (Hrsg.)

Die heilende Kraft des Sinns

Viktor E. Frankl in philosophischer,
theologischer und therapeutischer
Betrachtung

Verlag W. Kohlhammer

1. Auflage 2018

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-032491-6

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-032492-3

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Inhalt

Vorwort.....	7
<i>Alexander Batthyány</i>	
„... denn immer schon war die Person am Werk“ Viktor Frankls Weg zur Logotherapie und Existenzanalyse	11
<i>Dietrich Korsch</i>	
Das Ich bei Viktor E. Frankl – Schnittstelle von Philosophie, Religion und Therapie	41
<i>Cornelia Richter</i>	
„Trotzdem“: Ja zum Leben und Mut zum Sein. Viktor E. Frankl und Paul Tillich im Gespräch	59
<i>Maike Schult</i>	
Sinnfragen in der Seelsorge: Viktor E. Frankl als Impulsgeber der Poimenik	83
<i>Hans-Peter Kapfhammer</i>	
Sinn – eine empirisch belastbare Kategorie in Psychiatrie und Psychotherapie? Das Beispiel traumatischer Erfahrungen – zwischen seelischer Erschütterung, körperlicher Beschädigung, Resilienz und persönlichem Wachstum	103
<i>Dieter Lotz</i>	
Mit einem Anhang von Magda Van Cappellen Praxis Logotherapie – methodische Aspekte	141
Beiträgerinnen und Beiträger	170

Vorwort

Wenn von Heil und Heilwerden die Rede ist, dann sind körperliche Gesundheit und seelische Orientierung zugleich gemeint. Der Gegensatz von krank und gesund und die Spannung von Heil und Unheil gehören zusammen. Das hat mit der Sache selbst zu tun, um die es geht: dem menschlichen Leben, wie es sich selbst vollzieht. Denn es kann gar nicht anders gelebt werden als in einem geistigen Umgang mit dem eigenen Leib. Zu sich als leiblichem Wesen Stellung nehmen zu müssen, ist ein so alltägliches wie anspruchsvolles Geschehen.

Dabei bleibt es immer auffällig, daß beide, Leib und Seele, über eine ausgesprochene Eigendynamik verfügen, die es zu berücksichtigen gilt. Körperliche Gesundheit ist, wie man aus Physiologie wie Pharmakologie weiß, ein stets labiler, nie abgeschlossener Prozeß der Suche nach Stabilität. Das gilt vom Seelenleben nicht minder – nur sind dort die Beschreibung der innerpsychischen Interaktionen und damit auch die Bestimmung der therapeutischen Eingriffsmöglichkeiten noch wesentlich schwieriger vorzunehmen. Dennoch können wir vom Ziel, beide Dimensionen unseres leibseelischen Daseins zueinander ins Verhältnis zu setzen, nicht ablassen. Unbeschadet der Koexistenz von Leib und Seele müssen wir festhalten, daß die seelische Komponente mit der Aufgabe betraut ist, das innermenschliche Lebensverhältnis zu Bewußtsein zu bringen, also sinnhaft zu deuten.

Der Respekt vor der Eigendynamik seelischen Lebens verlangt es nun, sich über dessen Aufbauelemente speziell zu verständigen. Dafür hat sich der Begriff des Sinns als aussichtsreich erwiesen: die Seele ist die sinnbildende Instanz im menschlichen Leben. Insbesondere die Arbeit Viktor E. Frankls hat Anstöße gegeben, diese Dimension in ihrer Eigenart zu würdigen. Dazu hat Frankl sich entschieden gegen eine naturalistische Auffassung der Seele gewandt, wie er sie noch in der eigentlich hermeneutisch verfahrenen Psychoanalyse wahrnahm. Wie es freilich mit dem Aufbau einer eigenen Theorie aussieht, die den Anspruch auf Selbständigkeit der Seele in der unverrückbaren leibseelischen Einheit zur Geltung bringen kann, das ist, trotz seines umfangreichen Werkes, auch bei Frankl noch nicht definitiv entschieden worden. In die eigenes Erleben und therapeutisches Erarbeiten verknüpfenden theoretischen Konzeptionen Frankls führt mit tiefem Einblick in die die Quellen und authentischem Urteil Alexander Batthyány ein.

Die These, die mein eigener Beitrag zum Thema entfaltet, besitzt ihre Pointe darin, daß der Begriff des Sinnes als eine transzendente Dimension des Lebens verstanden werden muß. Das heißt: In der Sinnbildung, wie sie sich kommunikativ aufbaut, geht es darum, der Strukturen der Lebensdeutung innezuwerden, die die individuelle Lebensführung im Ganzen bestimmen –

die Selbstsicht und das Verständnis des eigenen Leibes ebenso wie die intersubjektiven Widerfahrnisse und Interaktionen. In dieser transzendentalen Betrachtung unterscheidet sich „Sinn“ von dem stets vergeblich bleibenden Versuch, die Vielfalt der Widersprüche und Sinnlosigkeiten des äußeren, empirischen Lebens zu einer irgendwie überschaubaren Einheit zu fügen. Es ist vielmehr die innere, transzendente Sinnbildung, auf die sich die therapeutischen Interventionen in der symbolischen Verfassung ihrer Kommunikationen beziehen.

Es zeigt sich dann aber, daß gerade diese Betrachtung die Eigenart und den Eigensinn des seelischen Lebens genauer zu erfassen imstande ist. Denn die Einsicht in „Sinn“ läßt sich nicht herstellen, sie muß sich einstellen – so wie man transzendente Kategorien nicht erzeugen, sondern nur gebrauchen kann. Daher ist mit einem impliziten Vorgegebensein von Sinn zu rechnen, der sich in der subjektiven Sinnbildung erschließt. Das ist zugleich das Moment im seelischen Leben, das nach einer religiösen Deutung verlangt, wenn es denn überhaupt verstanden werden soll. Die theoretische Nähe zwischen dem therapeutisch gewonnenen und theologisch ausformulierten Sinnbegriff läßt sich deutlich am Verhältnis von Viktor E. Frankl und Paul Tillich zeigen, wie man am Beitrag von Cornelia Richter studieren kann.

Die therapeutische Leistung des so gefaßten Sinnbegriffs erweist sich insbesondere im Falle von behandlungsbedürftigen Traumata. Nicht ohne Grund hat der Trauma-Begriff im Zusammenhang des historisch erfahrenen Leides im 20. Jahrhundert und zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine Zentralstellung für Reflexionen auf den therapeutischen Umgang mit seelischen Störungen gewonnen – ist doch im Trauma der Zusammenbruch herkömmlicher Deutungs- und Verarbeitungsmechanismen von Erleben und Verstehen der Fall. Es zeigt sich dann, daß es eine Rekonstruktion von Sinn eben nur aus eigenen, inneren Gründen gibt, nicht auf dem Weg des Aufbaus eines übergreifenden Gesamtsinns. Darum kommt in diesem Band dem Traumbegriff immer wieder, zentral im diagnostisch-therapeutischen Beitrag Hans-Peter Kapfhammers, zugespitzt auch in Maike Schults Überlegungen zur Seelsorge, der Charakter eines Prüfsteins zu.

Wenn aber der spezifisch transzendente Status des Sinnbegriffs feststeht, dann ermäßigt sich auch die Abgrenzung von der Psychoanalyse. Sie ist nur so lange Konkurrentin, als sie in naturalistischer Überspitzung den seelischen Sinn insgesamt zu bestimmen behauptet; als Blick auf die Eigendynamik der Triebe – und damit als Einschärfung der Herausforderung subjektiver Sinnbildung – ist sie unerläßlich. Der abschließende Beitrag von Dieter Lotz und Magda Van Cappellen stammt aus der Praxis von Logotherapie und Existenzanalyse und zeigt, wie sehr das Stellungnehmen zu sich selbst von den Voraussetzungen Gebrauch macht, die oben als transzendentaler Status des Sinnbegriffs zusammengefaßt wurden.

Daß es dieses Buch gibt, versteht sich nicht von selbst. Die Beiträge des Bandes verdanken sich der freundlichen Einladung von Dr. Hans-Rainer

Buchmüller an sein Zentrum für psychosoziale Gesundheit Klinik Angermühle ins Palais am Stadtpark Deggendorf zum ersten Deggendorfer Kolloquium zu Psychosomatik und Religion, der wir im April 2016 gern gefolgt sind. Das Erscheinen in unserer Reihe „Religion und Gesundheit“ geht auf das Engagement von Herrn Dr. Sebastian Weigert vom Kohlhammer Verlag zurück. Beiden danke ich ganz herzlich.

Kassel, im Mai 2018

Dietrich Korsch

„... denn immer schon war die Person am Werk“ Viktor Frankls Weg zur Logotherapie und Existenzanalyse

Alexander Batthyány

1. 1923–1927: Von der Individualpsychologie zur Logotherapie

Im Jahr 1926 verwendete der 21-jährige Medizinstudent Viktor Frankl erstmals den Begriff „Logotherapie“ in einem Vortrag im „Akademischen Verein für medizinische Psychologie“ in Wien. In den folgenden zehn Jahren, insbesondere im Rahmen der von Frankl initiierten Jugendberatung und seiner Facharzt Ausbildung in Psychiatrie und Neurologie an den Wiener Nervenheilstätten Rosenhügel, Maria-Theresien-Schlössl und der psychiatrischen Klinik Steinhof, entwickelte er die Logotherapie schrittweise zu dem eigenständigen psychotherapeutischen System, das heute unter der Doppelbezeichnung „Logotherapie und Existenzanalyse“ bekannt ist.

Dabei dürfte Frankl in den 1920er Jahren zunächst noch gar nicht an die Gründung einer eigenen psychotherapeutischen bzw. psychiatrischen Schule gedacht haben: Er definierte sein Anliegen 1926 vielmehr in der Bildung eines therapeutischen und theoretischen Programms, das die Individualpsychologie Alfred Adlers um das Verständnis neurotischer Weltbezüge ergänzen sollte. Frankl wollte, mit anderen Worten, eine Begegnungsgrundlage mit Patienten schaffen, deren Lebenshaltung die Aussichten auf eine erfolgreich verlaufende Therapie zu gefährden drohte:

Man kann einem Pessimisten, der sehr intelligent und bewusst ist, nicht durch den Rat, sich gut zu nähren und Sport zu treiben, helfen, denn darauf, wie auf die ganze Gesundheit gibt er ja aus seiner Philosophie heraus nichts. Wir müssen hier erst seine Wertung beeinflussen, um überhaupt den Boden für eine weitere Behandlung zu schaffen, nämlich die Diskutabilität der Neurose!
(Frankl 1925: 250)

Frankl arbeitete im Rahmen dieses therapeutischen Modells auch eine ausführliche Phänomenologie und Denktypologie der gestörten Weltbezüge aus (Frankl 1926a) und war damit innerhalb der individualpsychologischen Bewe-

nung einer der ersten, der eine phänomenologische Forschungsarbeit über neurotische Lebenshaltungen vorlegte. Interessanterweise hat diese Typologie keinen Eingang in die heutige Logotherapie und Existenzanalyse gefunden, obwohl Frankl einige seiner 1926 vorgestellten Überlegungen und Beobachtungen später auszugsweise in seiner „Pathologie des Zeitgeists“ (Frankl 1949) verwendete. Während letztere aber kollektive Fehlhaltungen beschreibt, formuliert zunächst im Zusammenhang mit den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges, zielt erstere auf individuell gestörte Mensch-Welt-Beziehungen ab und war als solche im engeren Sinne als diagnostischer und therapeutischer Leitfaden für die klinische Praxis vorgesehen. Es dürfte mehrere Gründe dafür geben, daß Frankl von der weiteren Verwendung seiner Denktypologie Abstand nahm: zum einen entwickelte sich die Logotherapie und Existenzanalyse innerhalb weniger Jahre zu einer eigen- und vollständigen Therapieform, wodurch die Klassifizierung neurotischer Lebenshaltungen im Verhältnis zu den nun breiteren Anwendungen der neuen Logotherapie/Existenzanalyse vergleichsweise an Gewicht verlor. Zweitens erkannte Frankl gerade angesichts der sich abzeichnenden breiten Anwendbarkeit seiner neuen Therapieform die Grenzen einer jeden Typologie und diagnostischen Schematisierung und stellte zunehmend die Begegnung mit der individuellen Person des Patienten in den Vordergrund der Psychotherapie. Dennoch bietet sich die von Frankl ausgearbeitete Klassifikation nicht zuletzt aus differentialdiagnostischen Gründen als ein auch heute noch interessantes Forschungsthema an: man kann etwa die Denkstile des „intellektuellen Neurotikers“ im Rahmen der modernen Logotherapie und Existenzanalyse als persönlichkeitspezifische Ausdrucksformen der noogenen Neurose betrachten und mit Hilfe konkreter Leitlinien therapeutisch zugänglich machen, ohne zugleich der Versuchung zu erliegen, die jeweilige Typuszuschreibung über die Individualität des Patienten selbst zu stellen. Eine Durchsicht der vor allem in „Die Psychotherapie in der Praxis“ beschriebenen Kasuistiken jedenfalls legt nahe, daß Frankl selbst auch Jahrzehnte später noch des öfteren darauf zurückgegriffen hat.

Frankls Erkenntnis, daß es vor Beginn der eigentlichen Therapie notwendig sein kann, dem Patienten zunächst die „Diskutabilität der Neurose“ bewußtzumachen, offenbart ein Person- und Krankheitsverständnis, in dem es in entscheidender Weise von der Bereitschaft und Einsicht des Patienten selbst abhängt, ob die Therapie gelingen wird oder nicht. Das ist an sich keine grundlegend neue Einsicht – jeder Kliniker und Therapeut weiß, dass nicht alle Patienten ihre Therapie gleich motiviert beginnen. Neu ist aber Frankls Versuch, die Gründe für diese Motivationsunterschiede als Ausdruck einer Lebenshaltung zu verstehen, die selbst nicht notwendig Symptom der neurotischen Störung ist:

Es ist a priori nicht im geringsten ausgemacht, daß das, was wir krankhaft nennen, auch falsch ist. Es ist damit, daß wir etwa eine intellektualistische Anschauung

oder Wertung im Lichte der Individualpsychologie lebensunrichtig finden, noch lange nicht gesagt, daß sie auch in sich unrichtig ist.
(Frankl 1926a:ix)

Es ist, mit anderen Worten, nicht zwingend Ausdruck oder Symptom einer psychischen Störung, sondern kann unter bestimmten Umständen und innerhalb gewisser Lebensanschauungen durchaus rational und folgerichtig sein, wenn ein Patient zum Beispiel am Sinn seines Lebens zweifelt und sich in Folge auch von der Heilung einer seelischen oder körperlichen Erkrankung wenig Änderung seiner gesamten Lebenssituation verspricht. Frankl löst mit diesem Verständnis die Lebenshaltung des Neurotikers von seiner seelischen Verfassung ab: letztere mag krankhafte Züge aufweisen, erstere nicht, oder zumindest nicht notwendig. Sie wird aber, sofern sie nicht seitens des Arztes oder Psychotherapeuten angesprochen wird, den Behandlungsverlauf selbst verhältnismäßig unverändert überdauern – eben deswegen, weil sie kein Krankheitssymptom als solches ist. Andererseits liegt es nahe, daß bestimmte Lebenshaltungen bestehende Symptome verstärken bzw. die Erfolgsaussicht einer Therapie von vorneherein untergraben können; oder auch, daß nach einer erfolgreichen Therapie bestimmte Lebenshaltungen ein höheres Rückfallrisiko mit sich bringen als andere. In der Vor- und Nachbetreuungsphase der Psychotherapie ist es daher notwendig, die Lebenshaltung des Patienten zu einem angemessenen Mensch-Welt-Verhältnis hinzuführen bzw. die Möglichkeiten lebensbejahenderer Daseinshaltung auszuloten, zu denen sich der Patient eigenständig entscheiden kann. Auch Frankls früherer Lehrer und Mentor, Rudolf Allers, definierte „die Absicht aller psychotherapeutischen Bemühung [...] als das Unternehmen, eine Versöhnung von Person und Welt herbeizuführen“ (Allers 1963/2005:12). Es spricht viel dafür, daß diese sich nicht automatisch einstellt, wenn die ursprüngliche Krankheitssymptomatik auf ein erträgliches Maß reduziert oder ganz ausgeheilt ist. Denn die Krankheit bildet einen wesentlichen Bestandteil der Biographie und Lerngeschichte des Patienten und prägte als solche unweigerlich auch seine Lebensanschauung. Nun kann es nicht das Ziel einer menschenwürdigen psychiatrischen oder psychotherapeutischen Behandlung sein, den Patienten seiner Lebenserfahrung und Lerngeschichte zu berauben: Erstens ist fraglich, ob dies überhaupt im Rahmen einer ethisch vertretbaren Psychotherapie möglich ist; und selbst wenn es möglich wäre, stünde ein solches Vorgehen zweitens in direktem Widerspruch zum Personenverständnis der Logotherapie. Umso mehr bleibt ihr aber die Aufgabe, den Patienten in der Nachbetreuungsphase zu einer frei und eigenständig gewählten wirklichkeitsnahen Zustimmung zum Leben hinzuführen, auf deren Grundlage sein weiteres Leben gelingen kann.

Die mittlerweile auch empirisch bestätigte Beobachtung (z.B. Moomal 1989; Stewart et al. 1993; Testoni & Zamperini 1998; McHoskey et al. 1999), dass es verfehlte und belastete Daseinsweisen gibt, die nicht alleine seelisch

oder körperlich bedingt sind, sondern auch geistig-lebensanschauliche Mitursachen haben, brachte Frankl erstmals sogar noch früher, nämlich schon im Jahr 1923, zum Ausdruck. Damals sprach der Mittelschüler von der Möglichkeit einer „Geisteskrankheit im wahrsten Sinne des Wortes, also nicht im medizinisch-klinischen, denn ich spreche von Geist und nicht von Seele“ (Frankl 1923).

Frankl hat mit diesen frühen Entwürfen bereits als Student, teils auch schon als Schüler, Entwicklungen in der Psychologie vorweggenommen, die sich erst Jahrzehnte später unter dem Vorzeichen der „kognitiven Wende der Psychologie“ innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft durchsetzen sollten. Heute herrscht im Allgemeinen breiter Konsens darüber, daß ein seriöses psychologisches Forschungsprogramm der Vielfalt menschlicher Anliegen, Einstellungen und Werte Rechnung tragen muss. Nur noch wenige Modelle – sie halten sich allerdings umso beharrlicher – wollen vor dem Hintergrund eines ideologischen Reduktionismus die geistigen Motive und Anliegen des Menschen als „uneigentlich“ einebnen und vollständig durch triebdynamische oder lerntheoretische Begriffe ersetzen.

Man kann vermuten, dass seine frühe Ausrichtung auf das Geistige und Personale auch entscheidend dazu beigetragen hat, dass es Frankl nicht lange bei seinen ersten beiden Lehrern, Freud und Adler, halten konnte. Zugleich scheint es, als ob er sich selbst anfangs noch nicht in vollem Ausmaß der Bedeutung seiner Abgrenzung des Geistigen vom Seelischen bewusst war. Möglich ist auch, dass er sie kurzzeitig unter dem Einfluss seines ersten großen Lehrers, Sigmund Freud, aufgab: Seine erste wissenschaftliche Publikation in der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“ jedenfalls zeichnet den jungen Frankl zwar als originellen Denker aus – er bemüht sich hier um eine Erklärung der Bejahungs- und Verneinungsmimik als Weiterführungen der Koitus- und Ekelreaktionen –, aber zugleich auch als einen, der der Versuchung der Rückführung grundlegend menschlicher Anliegen auf ihre psychodynamischen Substrate erlegen ist, wenn er etwa unter ausdrücklicher Ausklammerung der geistigen Anteile der Bejahung und Verneinung schreibt:

Die Entstehung der mimischen Bejahung und Verneinung dürfen wir nicht in der Weise suchen, daß wir die betreffenden Kopfbewegungen als Symbole für eine intellektuelle Bejahung, beziehungsweise Verneinung auffassen [...]. Dementsprechend werden wir bei der Erklärung des Phänomens auf die zwei elementaren Lebenstribe, den Ernährungstrieb und den Sexualtrieb Bezug nehmen. (Frankl 1924)

Es fällt nicht leicht, in diesen Zeilen den späteren Begründer der Logotherapie und Existenzanalyse wiederzufinden. Aber schon kurz nach ihrer Veröffentlichung begann Frankl, von der Psychoanalyse Sigmund Freuds Abstand zu nehmen und sich Alfred Adlers Individualpsychologie zuzuwenden. Neben dem mißglückten Versuch, eine Lehranalyse bei Paul Federn zu beginnen,

dürfte es mehrere Gründe gegeben haben, die zu seiner Abkehr von der Psychoanalyse führten: Zunächst ist anzunehmen, daß sein reges Interesse an der Philosophie und auch sein soziales Engagement in der Psychoanalyse auf Dauer keine angemessene Entsprechung gefunden hat – tatsächlich widmen sich die ersten post-psychoanalytischen Publikationen Frankls vornehmlich diesen beiden Themen. Zudem dürfte ihm bald bewußt geworden sein, dass das psychoanalytische Modell nur einen Teilbereich der menschlichen Person beschreibt, dessen Überhöhung die Psychoanalyse der fortwährenden Gefahr aussetzt, auch noch die genuinen weltanschaulich-philosophischen Anliegen der Patienten zu pathologisieren, statt sie als solche anzuerkennen und im Rahmen der Therapie direkt anzusprechen. Diese Gedanken finden ihren Niederschlag auch in Frankls erster individualpsychologischen Publikation: Nur ein Jahr nach seiner Veröffentlichung in der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“ erscheint ein Artikel Frankls, der schon über weite Strecken sein späteres Lebenswerk vorwegnimmt. In „Psychotherapie und Weltanschauung“ schreibt Frankl:

Der Neurotiker kann nicht glücklich sein, denn er ist dem Leben nicht gewachsen, weil er es verachtet, entwertet, haßt. Die Liebe zum Leben, den Willen zur Gemeinschaft ihm ganz wiederzugeben, ist die Aufgabe des Psychotherapeuten, und er kann es leicht auf dem Wege einer kritischen Auseinandersetzung, in der der Lebenswert, der Wert der Gemeinschaft klar wird als unbeweisbar, aber gegeben [...]. (Frankl 1925)

Der Kontrast zwischen beiden Passagen – sie könnten gegensätzlicher kaum sein – mag teils auch mit dem Umstand erklärbar sein, dass zwischen dem Verfassen beider Aufsätzen ein zeitlicher Abstand nicht von einem Jahr, sondern von drei Jahren¹ liegt: drei Jahre, in denen Frankl wieder zu seiner ursprünglichen Auffassung des Geistigen als eigenständige Kategorie zurückkehrt – und nicht nur zu ihr zurückkehrt, sondern sie auch in grundlegend vertiefter Form im Rahmen der Individualpsychologie therapeutisch nutzbar zu machen versucht.

Im Jahr 1926 begegnet uns Frankl bereits als aktiver Adlerianer, unter anderem als regelmäßiger Sitzungsteilnehmer der individualpsychologischen Gesprächsrunden im Café Siller und als Herausgeber einer Zeitschrift „zur Verbreitung der Individualpsychologie“ („Der Mensch im Alltag“). Bereits im September desselben Jahres wurde ihm angetragen, auf dem Internationalen Kongreß für Individualpsychologie in Düsseldorf ein Haupt- und Grundsatzreferat zu halten.

¹ Frankl hat den in der *Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse* veröffentlichten Artikel bereits 1922 verfasst und an Sigmund Freud geschickt. Er erschien zwei Jahre später – zu einem Zeitpunkt, da Frankl sich vermutlich gerade von der Psychoanalyse zu trennen und der Individualpsychologie Alfred Adlers zuzuwenden begann.

Ungefähr zu dieser Zeit dürfte Frankl auch seinen frühen Förderer Rudolf Allers kennengelernt haben, der sich wie Frankl kurz zuvor von Sigmund Freud losgesagt und sich etwa ab Anfang 1925 dem Kreis um Adler angeschlossen hatte. Frankl assistierte Allers zwischen 1925 und 1926 am Physiologischen Institut der Universität Wien, als Allers seine sinnesphysiologischen Studien zur Abstufung der Farbwahrnehmung durchführte. Allers stand, gemeinsam mit dem späteren Begründer der Psychosomatik Oswald Schwarz, dem „anthropologischen Flügel“ der Individualpsychologischen Vereinigung vor, um deren philosophische Grundlegung er sich schätzungsweise ab 1924 bemühte. Allerdings zeichneten sich in eben diesem Versuch von Anbeginn an inhaltliche Konflikte mit der orthodoxen Individualpsychologie ab. Es waren im Wesentlichen zwei Hauptkritiken, die der anthropologische Kreis um Allers, Schwarz und Frankl an Adlers Entwurf äußerte – sie lassen sich im Vorwurf der Eindimensionalität des individualpsychologischen Menschenbildes zusammenfassen: es wurde erstens kritisiert, daß Adler eine fast monokausale Neurosenlehre vorstellte, die seelische Störungen beinahe ausschließlich aus Konflikten zwischen Gemeinschaftsgefühl, Macht und Geltungsstreben abzuleiten versuchte; zweitens schien das Projekt eines umfassenden philosophisch-anthropologischen individualpsychologischen Systems auch dadurch gefährdet, daß Adler Werte primär unter dem Gesichtspunkt ihrer sozialen und psychologischen Utilität betrachtete und somit den Unterschied zwischen Regel und Wert zu unscharf zeichnete (Allers 1924:10ff.). Eine Regel beschreibt aber im Idealfall Realisierungsmöglichkeiten eines Wertes, ohne notwendig selbst ein solcher zu sein. Darüber hinaus stellt die Überhöhung der Regelmäßigkeit sozialer Übereinkünfte einen Normbegriff auf, der mitunter auch das Unwerte zum Wert erheben kann. Der einzelne Mensch ist unter dem Gesichtspunkte einer anthropologisch fundierten Werterkenntnis aber nicht nur der Gemeinschaft, sondern vor allem seinem eigenen Wertempfinden (bzw. Gewissen) gegenüber verantwortlich – und zwar auch bzw. vor allem dann, wenn dieses den gegenwärtigen Normen oder ihrem aktuellen Nutzwert zuwiderlaufen sollte. Allers schreibt in einem späten Rückblick auf diese philosophische Auseinandersetzung:

Es bedarf keiner weiteren Erläuterung, wenn Statistik als Grundlage einer Grenzbestimmung abgelehnt wird. Es ist offenbar, daß der Durchschnitt nur dann dem Normalen entspricht, wenn es sich so trifft, daß die normalen Phänomene eine merkliche Mehrheit bilden. Das aber heißt, daß man sich erst über das Normale klar sein muß, ehe man statistische Daten verarbeiten kann. Auch wenn in einer Bevölkerung sich 99% als tuberkulös erwiesen, so bliebe das eine restliche Prozent Repräsentant der Normalität. Das gilt für Krankheiten wie für alle anderen Aspekte menschlichen Seins. Auch Moralstatistik kann nichts darüber aussagen, was normale Sittlichkeit ist; diese muß definiert sein, um die Statistik in sinnvoller Weise verwertbar zu machen. (Allers 1963/2005:123)

Wie auch Allers und Schwarz, glaubte Frankl zunächst, die Individualpsychologie von innen her reformieren und auf ein solideres philosophisch-anthropologisches Fundament stellen zu können (Frankl 2002:43). Nach dem Düsseldorfer Kongress für Individualpsychologie 1927 – Frankl hatte hier bereits den Boden der orthodoxen Individualpsychologie verlassen, als er die Neurose nicht nur als Arrangement, sondern auch als authentischen personalen Ausdruck beschrieb – nahmen die Spannungen zwischen dem anthropologischen Flügel der Individualpsychologischen Vereinigung und Adler zu; bald darauf kam es zum öffentlichen Bruch mit Adler:

Dann kam [...] 1927 der Abend, an dem Allers und Schwarz ihren bereits vorher angekündigten Austritt aus dem Verein für Individualpsychologie coram publico vertraten und begründeten. Die Sitzung fand im Großen Hörsaal des Histologischen Instituts der Universität Wien statt. In den letzten Reihen saßen ein paar Freudianer, die schadenfroh das Schauspiel betrachteten, wie es Adler nun nicht anders erging als zuvor Freud, aus dessen Wiener psychoanalytischer Vereinigung Adler seinerzeit ja ebenfalls ausgetreten war. (Frankl 2002:42f.)

1927, wenige Monate, nachdem Frankls Lehrer und Mentoren Rudolf Allers und Oswald Schwarz ihren Rücktritt aus dem Verein für Individualpsychologie bekanntgaben, wurde er auf persönlichen Wunsch Adlers hin wegen „unorthodoxer Ansichten“ aus dem Verein für Individualpsychologie ausgeschlossen.

2. 1927–1930: Zur Psychologie der Jugendlichen

Die Trennung von der Individualpsychologie bedeutete für Frankl nicht nur den Verlust der Illusion der inneren Reformierbarkeit der seinerzeit wohl noch grundsätzlich „geistoffensten“ psychotherapeutischen Richtung in Wien; er verlor zudem auch ein wichtiges Forum, in dem er seine Ideen und klinischen Weiterentwicklungen der Individualpsychologie mit Adler und seinem engeren Umfeld diskutieren konnte.

Zugleich stellten die folgenden Jahre Frankl und sein Modell auch vor neue Herausforderungen: denn nach dem Ausschluss folgte eine ausgesprochen aktive Zeit, in der Frankl wichtige Erfahrungen in der praktischen Beratungstätigkeit sammelte. Bereits 1926 hatte er, angeregt durch das Vorbild der von Wilhelm Börner in Wien gegründeten Lebensmüdenberatungsstellen, in zahlreichen Publikationen auf die Notwendigkeit der psychologischen Betreuung Jugendlicher hingewiesen (z.B. Frankl 1926b, 1926c). Vergleichbare Einrichtungen wurden zwar bereits von Individualpsychologen und den ersten Vertretern der österreichischen Sozialpsychiatrie in Wien geführt, richteten ihr Beratungsangebot aber in erster Linie an Eltern und Erzieher und nicht an die